

M.C. Larroh

DAS LIED  
DER  
REITER

FANTASY

8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

## **Impressum**

Besuchen sie M.C. Larroh im Internet:  
[www.mclarroh.com](http://www.mclarroh.com)

Das Lied der Reiter  
1. Auflage 2023  
© 2023 M.C. Larroh  
Kontakt: [mclarroh@gmail.com](mailto:mclarroh@gmail.com)

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben dem Autor vorbehalten.

Covergestaltung Illustration: `ac8t_book_illustration`  
Buchsatz & Layout: `ac8t_book_illustration`  
Umschlagbild: AI-Art von `sansgone`  
Lektorat: Lisa Reim-Benke  
Korrekturat: Lara Andrea Habegger  
Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-746-09254-6

# Sfäira

Der Handel zwischen  
eine langjährige Grenz  
Schenova und Maran.

Die Halbinsel Erjonis  
gehört zum Territorium  
Schenovas und wird von  
Haia aus regiert.

Auf Erjonis  
gibt es einen  
Kulkan, der  
zweihundert  
Jahren  
nicht mehr  
aktiv ist.

Pexx ist ein unabhängiger  
Staat, der mit seiner  
Nachbarinsel, auf der  
liegt, kaum jemals Anschluss  
an das Festland gefunden hat.

Das Süd-  
westliche  
Meer ist  
rau und  
stürmisch.

Pexx's Boot  
erleidet Schiffbruch.

Pexis gilt als Hochburg der Freigeister,  
in der sich die Axt in Sicherheit  
gebracht haben. Sie leben dort in Kommunen.

Von Korakt  
Wüste. M.  
es sich um ein  
sind - normal  
angewandt hab



Itäin und Walkis geht auf ~  
 oschaft der beiden Staaten  
 zurück.

Mervalos gilt als die  
 älteste noch erhaltene  
 Stadt Südens und steht  
 daher unter dem Schutz  
 der sieben Herrscher.

Fast 90%  
 aller Schnabel-  
 kerne stammen  
 aus Marant.

Yas ist  
 bekannt für  
 die Her-  
 stellung von  
 Ski sowie  
 Lilk und  
 Eel.

Im Südöst-  
 lichen Meer  
 gibt es nur  
 wenig Wind,  
 weshalb dazu  
 geraten wird,  
 immer in  
 Küstennähe  
 zu segeln.



vor bis Zenovaris erstreckt sich die Solas  
 ittenorin liegen die Gruben. Dabei handelt  
 Gefängnis, in dem Magier untergebracht  
 Menschen, die ohne Erlaubnis Magie  
 en.



©mclarroh.com

*Und so ward ich Zeugin, wie ein einfacher Mann sich zum  
Gottkönig erhob und das Elend besiegte. Magna ehrte diesen  
ruhmreichen Tag, schenkte ihm die Goldene Platte und das  
ewige Leben, worauf der neue König alle Herrscher verbannte.  
In gottgleichem Glanz von der Sonne getragen, sprach er den  
Eid, Sfäira für alle Ewigkeit zu dienen und das Land vor den  
unrechtmäßigen Herrschern zu beschützen.*

Valentina Demesias: Der Sieg über die Herrscher  
Aus: Der Beginn der glorreichen Herrschaft des Gottkönigs

*Und Magna brach die Wolken entzwei,  
Auf dass sie ritten ins finst're Land;  
Getragen von rot und fahl und weiß;  
Grollte der Zorn der Reiter;  
Einem Erdbeben gleich.*

Lix Messio: Vers aus: Der Gesang der Wächter.  
Aus: Lieder und Gedichte Sfäiras

- I -

DIE FARBE  
DER MACHT

# I

Der Boden knurrte wie ein hungriges Tier und brachte mit seinem Groll die Stadt zum Erbeben. Ein tiefes Brummen erhob sich über Koraktor und aus dem südöstlichen Viertel war ein lauter Knall zu hören. Zen blieb im Schutz der Säule auf dem Podest des Ministeriums stehen. Die Vibrationen stiegen seine Beine hoch, machten die Knie weich und rüttelten seine Gedärme durch. Doch schlimmer als die Übelkeit war der Lärm. Mit beiden Händen presste er sich die Ohren zu, doch als ob ein Horn in seinem Kopf dröhnte, gab es vor dem Getöse kein Entrinnen.

Auf dem Platz war der Handel zum Erliegen gekommen. Die Menschen wichen den umliegenden Gebäudefassaden aus und suchten Schutz auf dem großen Platz und unter den Arkaden. Staubwolken stiegen zwischen den Ständen auf, genauso wie ängstliche Schreie von Müttern und weinenden Kindern. Doch niemand schien sich am Lärm zu stören, der Zens ganzen Körper in Alarmbereitschaft versetzte.

So schnell das Beben gekommen war, so abrupt brach es auch wieder ab. Auf wackligen Knien stieg Zen die Treppe hinab. Als er den ersten Marktstand erreicht hatte, war bereits wieder Normalität eingeleitet. Die Händler priesen lauthals ihre Produkte an, die Feuer wurden geschürt und der Geruch von gegrilltem Fleisch und gekochten Schnecken vermischte sich mit dem süßen Messingnebel. Zen schwindelte ob der Lautstärke, die auf dem Marktplatz herrschte, und suchte den schnellsten Weg aus dem Gewusel raus. Da legte plötzlich jemand den Arm über seine Schultern und zog ihn an sich.

»Zen Deruga! Was machst du denn hier?«

Zen zuckte zusammen und wand sich reflexartig aus der Umarmung. »Verflucht! Taiko! Erschreck mich doch nicht so!«

Taiko strahlte ihn über beide Ohren an und klopfte ihm auf die Schulter. »Tut mir leid. Ich hab dich auf der Treppe gesehen. Warst du im Ministerium?«

Zen strich sich aufgewühlt die roten Strähnen aus dem Gesicht, nickte nervös und blickte sich um.

*Irre ich mich, oder wird es hier immer lauter?*

»Du siehst irgendwie scheiße aus«, sagte Taiko, der trotz verstaubter Hose, verschwitztem Hemd und zerzausten Haaren einen ziemlich aufgeweckten Eindruck machte.

»Danke«, murmelte Zen und gab seinem Freund mit einer Geste zu verstehen, mit ihm den Markt zu verlassen.

Sie gingen zwischen zwei Ständen hindurch Richtung Bibliothek, deren mächtige Säulen in einem roten Schimmer strahlten. Es war lange her, dass der Himmel über Koraktor blau gewesen war. Selbst tagsüber hing mittlerweile der rotgoldene Messingnebel über der Stadt. Er war zwar durchlässig genug, sodass die Sonne hell strahlte, doch der Himmel leuchtete seit einiger Zeit in einem erdfarbenen Orange.

»Ich schlafe in letzter Zeit schlecht«, sagte Zen und strich sich über den Mund und das unrasierte Kinn.

»Warum das denn?«

»Keine Ahnung. Irgendwie scheint die Welt lauter geworden zu sein.«

»Kiros!«

Zen folgte Taikos Blick zu einem Baumeistergesellen, der zwischen den Säulen der Bibliothek hervorkam und mit wedelndem Handschuh die Treppe herabstieg.

»Oh! Er hat ihn gefunden! Bin gleich zurück.« Taiko ging zu dem Mann, nahm den Handschuh entgegen und steckte ihn sich zum anderen in die Gesäßtasche, während er mit einem breiten Grinsen zu Zen zurückkehrte.

»Ihr habt tatsächlich mit der Arbeit begonnen?«, fragte Zen ungläubig.

»Aber ja doch! Ist zwar nicht so leicht, da die Chronisten und Archivare ein riesiges Theater wegen des Staubs machen, aber selbst die sind über die Befehle des Palastes nicht erhaben.«

»Und wie lange wird es dauern, bis ihr durchbre...«

In dem Moment blies ein Eel-Brauer ins Horn und lud zum Feierabendtrunk ein. Zen erschrak erneut und verzog vor Schmerzen das Gesicht. Der dröhnende Klang verzerrte sich in seinen Ohren und ließ ihm die Haare zu Berge stehen. »Das gibt's doch nicht«, sagte er genervt über sich selbst. »Lass uns von hier verschwinden.«

»Seit wann geht es denn schon so?«, wollte Taiko wissen und folgte ihm die Straße entlang Richtung Ditikasse.

»Hat vor ein paar Tagen angefangen. Ich liege wach im Bett und jedes verfluchte Geräusch bringt mein Herz zum Rasen.«

»Du brauchst bestimmt nur eine Pause von der Arbeit. Dieses ständige Hämmern ... das muss einen ja irgendwann wahnsinnig machen.«

Zen bedachte seinen Freund mit einem verständnislosen Blick. »Das ist nicht das Gleiche. Im Gegensatz zu all dem Lärm, der auf mich eindringt, hat das Schmieden eine geradezu beruhigende Wirkung. Nur während der Arbeit habe ich das Gefühl, keine Kopfschmerzen zu haben; doch die ist momentan leider rar.«

»Bei euch auch? Ich höre es von allen Seiten. Wird immer schwieriger, sich seine Brötchen auf ehrliche Weise zu verdienen. Esop hat drei Gesellen entlassen müssen, um die Küferei vor der Schließung zu retten. Yastos ist sogar zurück nach Hala gezogen, weil er sich die Miete in Koraktor nicht mehr leisten konnte. Und willst du hören, was mit Nero passiert ist?«

Zen verzog das Gesicht; er war sich nicht sicher, ob er noch mehr schlechte Nachrichten ertragen konnte.

»Nero hat seine Metzgerei verkauft und beim Palast angeheuert. Der Kerl ist mittlerweile zum Henkersmeister aufgestiegen, nur damit er seine drei Töchter ernähren kann! Man stelle sich das mal vor. Vom Schlachter zum Henker.«

»Wie schrecklich«, sagte Zen gedankenverloren.

»Ja. Wir haben angestoßen, nachdem wir die Zusage für den Auftrag in der Bibliothek hatten.«

Als Zen die Ditikasse überquerte und auf die Straße Richtung Split-Viertel zusteuerte, zog Taiko an seinem Ärmel.

»Da vorn geht's nicht weiter. Troj kam heute zu spät zum Schichtwechsel. Offenbar hat das Beben von heute Vormittag die komplette Straße über fünf Häuserblocks aufgerissen. Wie lange hast du denn im Ministerium festgesteckt?«

»Du weißt doch, wie es ist, wenn man den Arbeitsbrief erneuern lassen muss«, antwortete Zen und blickte wehleidig die Ditikasse hinab. Jeder Umweg wäre ihm recht gewesen, um sich den Weg am Sanktum vorbei zu ersparen.

Anders als der Palast, das Ministerium oder die Krämerhäuser am großen Marktplatz, die allesamt in einer architektonischen Pracht erstrahlten, oder die Wohn- und Geschäftshäuser der Stadt, die größtenteils rotbraune Backstein- oder in Erdtönen gestrichene Fassaden hatten, war es das Sanktum, das Koraktors wahres Wesen hervorbrachte.

Eine sich über drei Stockwerke erhebende Betonwand mit schwarzen, faustgroßen Eisenrosetten und eingemeißelten Huldigungen an die beinahe tausendjährige Herrschaft des Gottkönigs, die kalt und abweisend wirkte, und in der Mitte, fünf Tritte über der Straße auf einem Podest, ein schwarzes, zweiflügliges Eisentor.

Im Halbkreis standen mit Speeren bewaffnete Lux Pugnatoren, die auf rabiate Weise eine aufgebrachte Menge davon abhielt, das Sanktum zu stürmen, während hinter ihnen eine Gruppe Lux Repertoren fünf Astri ins Sanktum geleiteten.

»Die Blutlinie hat wieder Stellung bezogen«, sagte Taiko leise, als sie etwa zehn Meter von der Menschentraube entfernt stehen geblieben waren.

Zen betrachtete die in Scharlachrot gekleidete Palastwache, die trotz des Dekrets, unter dessen Schutz die aufgebrachte Menge stand, keine Scheu zeigte, mit Gewalt gegen die Unruhestifter vorzugehen. »Immerhin benutzen sie ihre Speere nur, um die Leute zurückzudrängen.«

»Du findest wohl in allem etwas Positives. Da hinten bringen Repertoren Astri ins Sanktum. Ist doch abartig.«

Zen ignorierte Taikos zynischen Unterton. »Es wird eine helle Nacht werden«, sagte er, als er die Gesichter der verzweifelten

Männer und Frauen sah, die ins Sanktum geführt wurden. Was auch immer dort drin geschah, es hatte Einfluss auf den Messingnebel. Und der wiederum schürte die Wut unter dem Volk.

Auch Zen spürte den Zorn in sich lodern. Bevor sich der Funke entzünden und die Wut entfachen konnte, wandte er sich ab – schließlich hatte er der Gewalt abgeschworen. »Lass uns gehen«, sagte er und bahnte sich einen Weg an den anderen Passanten vorbei.

»Warte!«, sagte Taiko. »Magna allmächtig, ist das nicht ...«

Zen drehte sich wieder um und folgte Taikos Blick in die Menge. Ihren ausgezehrtten Körper und die langen, zum Zopf geflochtenen braunen Haare erkannte er sofort.

*Beryll.*

*Was ...?*

»Was macht deine Frau hier?«, fragte Taiko.

»Schluss mit den Opfern!«, schrie es aus der wütenden Menge heraus. »Lasst die Astri weiterleben! Das Kreo gehört dem Volk!«

Als ein Mann einen Stein warf und damit einen Lux Repertoren traf, der hinter der Pugnatoren-Kette einen Astri Richtung Treppe bugsierte, geriet die Menge plötzlich außer Kontrolle. Wie eine Welle drängten die Protestierenden immer weiter vor. Die Kette der scharlachroten Palastwache brach auf und der wütende Mob griff die Repertoren an. Diese zogen ihre Schwerter und beschützten die Astri.

Da schlug der zweite Flügel der heiligen Halle auf. Während durch den einen die Astri so rasch wie möglich ins Sanktum gebracht wurden, stürmte eine Truppe Lux Pugnatoren heraus, um den Pulk unter Kontrolle zu bringen. Doch das Chaos war kaum zu bändigen. Männer sowie Frauen wurden brutal niedergeschlagen. Diejenigen, die versuchten, sich in Sicherheit zu bringen, verloren sich im Durcheinander und fanden kaum einen Weg hinaus.

Ehe Zen sich's versah, stürmte er in die Menschenmenge, zwängte sich an den aufgebrachten Leuten vorbei und bahnte sich einen Weg zu Beryll. Sie war mit einer Freundin da, die

direkt neben ihr von einem Pugnator durch einen Hieb ins Gesicht niedergeschlagen wurde. Anstatt sofort demütig auf die Knie zu fallen und um Gnade zu flehen, trat Beryll dem Pugnator wutentbrannt entgegen und spuckte ihm ins Gesicht.

»Beryll!«, schrie Zen, schob einen Mann beiseite, sprang über einen bewusstlosen Mann hinweg und eilte zu seiner Frau. »Verflucht! Was tust du hier?«

Der Pugnator wischte sich sichtlich angeekelt die Spucke aus dem Gesicht und richtete die Speerspitze auf Berylls Hals. »Ist das deine Frau?«, fragte er mit knirschenden Zähnen.

Zen legte den Arm um Beryll und zog sie an sich. »Ja, Herr. Ich bringe sie nach Hause. Tut mir leid.« Plötzlich wurde er von der Seite angerempelt, sodass er gegen die Wache stieß. Der Mann packte ihn am Kragen und schob mit dem Speer seine langen dunkelroten Haare zur Seite.

»Du bist Tessori, nimm ich an.«

»Ja«, antwortete Zen und presste Beryll, die sich aus seinem Griff zu winden versuchte, noch fester an sich.

»Dann weißt du ja, was mit Leuten geschieht, die die Gesetze Koraktors missachten!«

»Ja, Herr. Tut mir leid, Herr.« Zen wandte sich ab und wollte Beryll aus der Menge hinausbugsieren, doch der Pug versperrte ihm mit dem Speer den Weg.

»Deine Frau hat gegen das Gesetz verstoßen.«

»Ich habe nichts Falsches getan!«, rief Beryll empört. »Das Dekret ...«

»Tut mir leid!«, fiel Zen ihr ins Wort. »Meine Frau ist verwirrt. Sie macht gerade eine schwere Zeit durch.«

»Sie haben Semira geholt!«, schrie Beryll außer sich und wand sich in Zens starkem Griff. »Und dieser Pug hier hat Linn niedergeschlagen!«

»Deine Frau ist eine Krawallmacherin. Ich könnte sie in die Grube werfen lassen.«

»Tut mir leid, Herr. Ich werde mich um sie kümmern. Es wird nicht wieder vorkommen. Das verspreche ich.«

Der Pugnator packte Beryll am Zopf und zerrte sie näher. Einen Moment starrte er sie an, während Beryll seinem Blick standhielt. Dann spuckte er ihr ins Gesicht und ließ sie wieder los.

»Du Schwein!«, schrie Beryll. »Du verfluchtes Schwein!«

Doch Zen ließ nicht zu, dass sie mit den scharfen Fingernägeln dem Mann das Gesicht zerkratzte. Tief in sich spürte er den Zorn lodern. *Raus hier*, schrie er, *oder ich werde hier noch alle töten!*

Zen presste die Lippen zusammen, senkte auf demütige Weise den Kopf und spähte zu Taiko, der unter einer Arkade im Schatten stand und ihnen nervös zuwinkte. Der Zorn juckte Zen bereits in den Fingern, doch da zog der Pugnator den Speer zur Seite und machte den Weg frei. Taiko wirkte plötzlich wie ein Magnet.

Um Zen herum herrschte das Chaos. Ein Mann schlug außer sich vor Wut mit einem Stein auf einen am Boden liegenden Pug ein. Eine Frau wurde von einer Wache an den Haaren gezerrt. Ein Pugnator stieß seinen Speer in den Bauch eines Mannes. Alles blendete Zen aus, bis er ein schneidendes Geräusch hörte. Reflexartig drehte er den Kopf und wurde Zeuge, wie ein Lux Repertor mit seinem Schwert einem Mann die Kehle aufschlitzte.

Die Zeit stand plötzlich still. So viel war ein Menschenleben also wert. Und der Repertor musste es wissen, denn er sah die Sterne der Astri. Und dieser Mann war wohl kein Astri, sonst hätte der Repertor ihn nicht so kaltblütig hingerichtet. Er war also nutzlos.

»Kommt her!«, drängte Taiko.

»Lass mich los!«, schrie Beryll an Zens Seite.

Plötzlich schwappte eine komplette Geräuschkulisse über Zen hinweg und ihm wurde schwindlig. Wie in Trance hatte er gehandelt, war einzig darauf konzentriert gewesen, Beryll aus der Situation herauszuholen. Nun drangen plötzlich all die Schreie, die dumpfen Geräusche der Fausthiebe und die metallischen Klänge der Speere und Schwerter auf ihn ein. Doch er weigerte sich, Beryll loszulassen und sich die Ohren zuzuhalten.

»Kommt! Hier entlang«, sagte Taiko und führte sie unter der Arkade zur nächsten Seitenstraße, wo sie nach links abbogen und dort gleich in die nächste enge Gasse verschwanden.

Zen war nur froh, die Ditikasse und somit auch den Lärm hinter sich zu lassen – bis er nur noch Berylls Stimme hörte.

»Lass mich endlich los!«, keifte sie, entriss sich seinem Griff und stieß ihn wütend gegen die Wand.

Bevor sie auf die Idee hätte kommen können, zurück ins Zentrum zu laufen, packte Zen sie am Oberarm und zog sie neben sich her. »Was hast du dir dabei gedacht?«

»Sie haben Semira geholt!«

»Du solltest dich heute um Aliya kümmern! Wo ist sie?«

Beryll blieb störrisch stehen und starrte ihn mit ihren großen dunkelblauen Augen an. Dann neigte sie ganz leicht den Kopf. »Hörst du nicht, was ich sage? Sie holen Kinder, Zen. Semira ist mit Aliya zur Schule gegangen.«

»Ich weiß, wer Semira ist«, zischte er wütend. »Aber wir waren uns doch einig, dass wir Aliya nicht allein lassen.«

»Sie ist noch in der Didaktik! Zudem können wir doch nicht einfach die Augen vor dem schließen, was hier vor sich geht. Das Sanktum ist ein verfluchtes Schlachthaus!«, rief Beryll, worauf selbst Taiko stehen blieb und sich zu ihnen umdrehte.

»Sei still!«, knurrte Zen und zerrte seine Frau neben sich her.

»Sie opfern Menschen, weil sie Kreo haben!«, sagte Beryll, als sie zu Taiko aufgeschlossen hatten. »Davor ist niemand gefeit!« Und plötzlich veränderte sich ihr verzweifelter Ton und wurde herablassend. »Aber *du* natürlich schon, weil *du* als Kataari aufgewachsen bist.«

Beryll wusste genau, dass sie damit bei ihm in einer tiefen Wunde stocherte. »Du weißt genau, dass ich mit diesen Häretikern nichts mehr zu tun habe!«

»Ja, denn sonst hättest du schon längst die Augen geöffnet und deiner aufgetauten Wut freien Lauf gelassen!«

Jetzt war er es, der Beryll an den Schultern packte und sie gegen die Wand stieß. »Hör auf! Du hast keine Ahnung!«

»Ihr beide hört auf!«, sagte Taiko und zwängte sich dazwischen. »Das ist keine Unterhaltung, die man auf der Straße führt!«

Zen wandte sich ab, ballte die Hände zu Fäusten und stieß ein wütendes Knurren aus. Dann presste er die Stirn an die Backsteinwand und drängte den Zorn mit gleichmäßigen Atemzügen zurück in die Tiefe.

»Er muss doch einsehen ...«, setzte Beryll nach, doch Taiko schnitt ihr das Wort ab.

»Beruhigt euch! Geht nach Hause. Aliya ist bestimmt bald zurück.«

Zen drehte sich um und lehnte mit dem Rücken an die Wand. Sie standen beim Hinterausgang eines Wirtshauses zwischen Holzkisten und Küchenabfällen. Die Sonne schien tief und warm über die Dächer Koraktors hinweg. Ein leichtes Grollen rollte durch den Boden und auf der Hauptstraße hinter ihnen ritt eine Gruppe Lux Repertoren vorbei.

»Lasst uns von hier verschwinden«, sagte Taiko nervös.

Zen strich sich über das Gesicht und durch die Haare, dann richtete er sich auf und atmete tief durch. »Also gut, kommt.«

Beryll zog genervt den Arm zurück. »Nenn mich nie wieder verwirrt«, zischte sie und ließ ihn stehen.

Zen stand vor dem Fenster und trocknete sich die Haare. In seinem Kopf hörte er noch immer das Echo der Männer und Frauen, die vor dem Sanktum für Aufruhr gesorgt hatten. Immerhin konnte er den Gestank des Ministeriums abwaschen, der wie eine Krankheit an ihm geklebt hatte.

Der goldene Dunst über Koraktor tauchte das Zimmer in dumpfes Orange. Sein sonst dunkelrotes Haar leuchtete blutrot auf dem grauen Tuch. Ein Wunder, dass der Gottkönig nicht auch noch verlangte, dass die Tessori ihre Köpfe schoren, wo die Haarschöpfe der Einheimischen mehr Farbe zeigten als jeder Regenbogen. Aber vielleicht dienten die vor einiger Zeit in Mode gekommenen Kopftücher ebenfalls einem höheren Zweck. Und auch wenn Zen die rote Mähne bereits bis ins Kreuz reichte und ihm die Fransen oft die Sicht versperrten, war eine volle Haarpracht doch die letzte Möglichkeit, gegen die farblose Eintönigkeit, auf die sich Koraktor unter den neuen Gesetzen hinbewegte, zu rebellieren – selbst wenn er beim Kämmen jedes Mal fast die Nerven verlor.

Während er sich die Knoten aus den Haaren zupfte, stand er vor dem geschlossenen Fenster und schaute hinunter in den Innenhof. Eins der beiden Hofgebäude war seine Schmiede, das andere ein Stall, in dem fünf Pferde untergebracht waren. Wie es in Koraktor üblich war, teilten sie sich mit der Nachbarsfamilie ein Pferd. Die Stute war schon alt, doch sie war zutraulich und einfach zu reiten.

Plötzlich zerriss ein lautes Scheppern die abendliche Stille, gefolgt von einem gellenden Aufschrei. Dann hörte er Aliya weinen.

*Was ist da unten los?*

Zen band seine wilde Mähne zu einem Pferdeschwanz, zog sich ein einfaches schwarzes Schnürhemd über und verließ das

Zimmer. Es duftete nach gerösteten Wachswurzeln und malziger Pilzcreme; das Einzige, was sie sich zurzeit leisten konnten.

»Nein! Ich hab gesagt, hör auf!«

»Aber ...«

»Geh in dein Zimmer!«

Beryll hatte diesen Ton, den er nur zu gut kannte. Streng nach außen, doch im Kern zutiefst verzweifelt. Zen eilte die Treppe hinunter, da rannte Aliya an ihm vorbei. Sie war nur ein kupferroter Wirbelwind, der einen kurzen Luftzug zurückließ, dann knallte auch schon ihre Zimmertür zu. Einen Moment war Zen hin- und hergerissen. Zu Beryll? Oder zu Aliya? Doch einer schmollenden Siebenjährigen fühlte er sich in diesem Moment nicht gewachsen. Also eilte er hinunter in die Küche, wo er abrupt stehen blieb.

Beryll leerte einen Eimer Seifenwasser über den Boden, kniete sich hin und rieb mit einem Schwamm eine Kohlezeichnung aus dem erdfarbenen Klinker.

*Das erklärt wohl alles.*

Zen kniete neben Beryll nieder und legte ihr zärtlich die Hand auf die Schulter. »Ganz ruhig. Es ist ja nichts passiert.«

»Sie hat es schon wieder getan«, sagte Beryll aufgewühlt, während sie mit kräftigen Stößen die Kohle vom Boden schrubbte. Einen kurzen Moment hielt sie inne, schniefte und wischte sich mit dem Ärmel über die Augen.

Zen betrachtete die schwarzen Striche, die kurz davor waren, sich mit der Seife aufzulösen. Linien und Kreise. Und etwas, das aussah wie ein Schneckenhaus. Eine Sichel? *Vielleicht der Mond?* Und hier? Ein Tropfen? *Eine Gottesträne vielleicht?* Und dann ein Wesen, das eindeutig vier Beine hatte. *Ein Pferd? Oder ein Hund?* Außer diesen beiden gab es in Koraktor keine anderen Vierbeiner. *Und das? Eine Schlange? Ein Wurm?*

*Stopp!*

Zeichnungen führten zu Bildern. Und Bilder begünstigten einen Geist, Kreo sprudeln zu lassen. Das machte einen zum Astri und diese wurden bekanntlich von den Lux Repertoren ins Sanktum gebracht.

Zen schüttelte die Gedanken ab und wandte sich wieder Beryll zu. Ihre Lippen hatten aufgehört zu zittern und eine Träne kullerte über ihre Wange. Durch die Aufregung hatten sich Strähnen aus ihrem Zopf gelöst, doch das machte sie nur attraktiver. Ihr sonst so straffer Zopf ließ sie strenger erscheinen, als sie war. Viele Frauen nutzten diesen Trick, um nach außen hin Stärke zu zeigen – was in Zeiten wie diesen durchaus von Vorteil sein konnte –, doch Zen wusste sehr wohl um Berylls Schwächen.

Liebevoll strich er ihr eine Strähne hinter das Ohr und nahm ihr den Schwamm ab. Beryll legte die Hände auf ihre Oberschenkel und ballte sie zu Fäusten.

»Sie werden kommen«, flüsterte sie. »Wenn sie so weitermacht, werden sie kommen und sie holen.«

»Das wird nicht passieren«, sagte Zen und drückte ihre Schulter.

»Dann tu doch endlich was!«, fuhr Beryll plötzlich auf.

»Was denn? Ich kann nicht mehr tun, als es ihr immer wieder zu sagen.«

Beryll zeigte auf den nassen Boden. »Siehst du denn nicht, dass sie damit um deine Aufmerksamkeit buhlt?«

»Was hat das mit mir zu tun? Gibst du jetzt etwa mir die Schuld dafür? Ich kümmere mich genauso um sie wie du!« Zen warf den Schwamm in den Eimer.

Der Tisch war bereits gedeckt, aber wo war das Essen? In Zens Magen klaffte ein riesiges Loch, da er den ganzen Tag im Ministerium verbracht hatte. *Warum können wir nicht einfach essen?*

»Aliya braucht die Zuneigung und Liebe ihres Vaters! Sie sucht verzweifelt nach deiner Aufmerksamkeit. Merkst du nicht, wie sie es immer weiter auf die Spitze treibt? Dabei will sie doch nur eine Reaktion von dir. Selbst eine Ohrfeige wäre ihr recht! Aber du versuchst dich aus allem immer nur rauszuhalten.«

»Hörst du eigentlich, was du da sagst? Ich versuche, unsere Familie zu schützen, indem wir nicht auffallen. Und du willst, dass ich unsere Tochter ohrfeige?«

»Sie würde selbst eine Tracht Prügel nehmen, wenn du ihr nur einmal zuhören würdest.«

Zen spürte den Zorn in sich lodern und sein Blick verdüsterte sich. »Niemals werde ich mein Kind schlagen. Verstanden? Ich bin nicht wie mein Vater.«

Fassungslos wandte er sich von Beryll ab und betrachtete die Küche. Der weiße Stoffvorhang am Küchenfenster war zugezogen. Neben der Spüle stand der dampfende Schmortopf mit dem Tonkegeldeckel, der Pumpenschwengel war noch leicht nach vorn gezogen, sodass es aus dem Rohr tropfte, und auf dem Feuer stand noch immer die Pfanne mit der Cremesoße.

Geistesgegenwärtig hatte Beryll offenbar alles stehen und liegen gelassen, die Sicht nach innen versperrt und den Eimer mit Wasser und Seife gefüllt. Von der Kohlezeichnung war nichts mehr zu sehen und Beryll sank erschöpft in sich zusammen, rutschte von ihren Knien zur Seite und blieb auf dem Hintern sitzen. Ihre Hände zitterten noch immer, als sie sich die Strähnen aus dem Gesicht strich und fassungslos den Kopf schüttelte.

Zen nahm den leeren Eimer und stellte ihn zurück unter den Ausguss. Dann wickelte er ein trockenes Tuch um den Schrubber und wischte das übrige Wasser Richtung Eingangstür. Der Eingangsbereich lag einen Tritt versetzt und bestand aus gestampfter Erde. Das Wasser konnte so unter der Tür nach draußen fließen. Dann kehrte er in die Küche zurück und wrang den nassen Lappen aus. Beryll hatte sich währenddessen an den Tisch gesetzt und ihm stumm zugeschaut.

»Es ist nichts passiert«, sagte Zen und setzte sich zu ihr. »Alles ist gut.«

»Gar nichts ist gut«, flüsterte Beryll. »Sie haben Semira ins Sanktum gebracht. Kannst du oder willst du nicht sehen, wie ernst es ist? Sie holen Kinder! O Magna! Wo soll das nur hinführen?«

Zen betrachtete seine Frau, die sich aufgelöst die Haare raufte. Die neuen Gesetze hatten ihre Spuren an ihr hinterlassen. Seit sie vor acht Jahren vermählt worden waren – eine klassische, arrangierte Tessori-Hochzeit, die dank Taiko zustande gekommen

war –, hatte sie eine Menge Gewicht verloren. Ihre attraktiven Rundungen waren verschwunden und ihre strahlende cremefarbene Haut war irgendwie fahl geworden. Ihre Hände wirkten knöchern, die Wangen leicht eingefallen. Die knielangen Tessori-Kleider, die zwar eng anliegend, seitlich geschlitzt und mit seidenen Hosen getragen wurden, kaschierten sehr gut, wie ausgezehrt Beryll in Wirklichkeit war.

»Wir werden das überstehen«, sagte Zen. »Ich bin sicher, alles wird gut.«

»Ja, denn irgendwann wird jemand kommen, den Gottkönig besiegen und seine verfluchten Gesetze abschaffen.«

»Sag so was nicht laut.«

»Ich kann nicht mehr, Zen. Das ist doch kein Leben. Umgeben von kahlen Wänden. Menschen verschwinden einfach und werden nie wieder gesehen. Und jetzt holen sie auch noch die Kinder! Das hat es in der fast tausendjährigen Regentschaft noch nie gegeben! Warum jetzt?«

Bei diesen Gesprächen überließ er Beryll stets das letzte Wort, denn er wusste nicht, was er sagen sollte. Wie sollte er über Dinge diskutieren, die zu ändern nicht in seiner Macht lagen? Dinge, die einen Zorn in ihm schürten, von dem er selbst Angst hatte, überwältigt zu werden. Also schwieg er, was die Situation meist entschärfte.

»Tu mir den Gefallen und geh zu deiner Tochter«, sagte Beryll leise und rappelte sich auf. »Es dauert noch einen Moment, bis wir essen können.«

Zen kehrte zurück in den oberen Stock und öffnete vorsichtig Aliyas Zimmertür. Doch was hätte ihm schon entgegenfliegen sollen? Ein Kissen? Ein paar Stifte? Didaktikhefte? Mit den neuen Gesetzen waren selbst Puppen aus den Kinderzimmern verbannt worden.

Aliya hatte sich auf ihrem Bett unter der Decke verkrochen und nur ein paar Locken lugten hervor. Zen setzte sich auf das Bett und lehnte sich an die Wand. Berylls Worte, dass er sich zu wenig um seine Tochter kümmern würde, konnte er nicht gelten lassen. Schließlich war er es, der jedes Mal, wenn die Situation

zwischen Beryll und Aliya eskalierte, neben seiner Tochter auf dem Bett saß.

»War es ein Pferd oder ein Hund?«, fragte er ruhig.

»Ein Pferd«, antwortete das Mädchen und streckte den Kopf unter der Decke hervor.

Zen nickte schelmisch, worauf Aliya die Decke von sich streifte und sich im Schneidersitz hinsetzte.

»Ich wollte Mama doch nur zeigen, was wir heute in der Diktik ...«

»Schschsch«, machte Zen einfühlend mit dem Zeigefinger an den Lippen. »Weißt du nicht mehr, was wir dir über die Kohle gesagt haben?«

»Doch«, murmelte Aliya schuldbewusst und ließ den Blick über die kahlen Wände ihres Zimmers gleiten. »Ich darf nicht mit ihr zeichnen.«

*Will sie etwa die Wände bemalen? Wie kommt sie nur auf die Idee?*

Mit seinen siebenundzwanzig Jahren gehörte Zen zu den Letzten, die noch wussten, was Bilder waren – obwohl er selbst nie eins mit eigenen Augen gesehen hatte, da sein Vater es bereits vor der Durchsetzung der neuen Gesetze verboten hatte. Die kahlen Wände waren normal für ihn. Zur Abwechslung gab es die Kafenios, deren Innenräume noch immer mit farbigen Keramikmosaiken geschmückt waren. Aber Bilder gab es in Koraktor schon längst keine mehr.

»Du weißt doch, dass der Gottkönig das Zeichnen verboten hat. Das könnte eine Tür in deinem Herzen öffnen und das Kreo in dir zum Sprudeln bringen. Und das wollen wir doch nicht.«

»Weil sonst die Lux Repertoren kommen, um mich zu holen? So wie sie Semira geholt haben?«

Zen presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen und sein Blick wanderte zum Fenster. Das Zwielflicht schien heute länger zu dauern als sonst. Und da der Messingnebel dieser Tage besonders dicht war, leuchteten die kahlen Wände in der gleichen kupferroten Farbe wie Aliyas lockige Haarpracht.

»Wird Semira wieder zurückkehren?«

»Das weiß ich nicht.«

Doch er wusste, dass bisher noch nie jemand aus dem Sanktum zurückgekehrt war. *Das Sanktum ist ein Schlachthaus*, hatte Beryll behauptet. Er wollte sich nicht ausmalen, wie sie darauf gekommen war. Dazu reichte seine Fantasie nicht aus. Sie würde bloß das Kreo in ihm zum Sprudeln bringen, darum war es wohl besser, sich auf Dinge zu konzentrieren, die er wusste.

»Wie sieht es denn im Sanktum aus? Warst du schon einmal da?«

»Nein, und ich will da auch nicht hin. Niemals. Aliya«, sagte er eindringlich, »das ist ernst. Wenn dich die Lux Repertoren ins Sanktum bringen, wirst du Mama und mich nie wiedersehen. Hast du das verstanden?«

Aliya schaute ihn mit ihren großen hellbraunen Augen unverblümt an, sodass er sich nicht sicher war, ob sie die Bedeutung seiner Worte tatsächlich verstanden hatte. Er hatte aufgehört zu zählen, wie oft er bereits aus Albträumen erwacht war, in denen er auf kataarische Weise seine Tochter von den Flausen in ihrem Kopf befreite – so wie es auch sein Vater mit ihm getan hatte. Aufgewühlt von den Erinnerungen stand er auf, atmete tief durch und schaute Aliya an.

»Mama ist wütend auf mich.«

»Mama ist nicht wütend. Sie hat Angst. Wir machen uns große Sorgen.«

»Ich will nicht, dass sie mich holen.«

»Komm, geh dich waschen«, sagte er, als er ihre kohlen-schwarzen Hände sah. »Es gibt gleich Abendessen. Und keine Angst. Niemand kommt dich holen.«

Als Aliya an ihm vorbeiging, strich er ihr flüchtig über die Locken, zog die Hand dann aber gleich wieder zurück und ballte sie zur Faust. Aliya drehte sich in der Tür noch mal zu ihm um und schenkte ihm ein warmes Lächeln. Zen nickte ihr mit einer Geste zu, sich endlich waschen zu gehen, dann wandte er sich ab und trat ans Fenster.

Aliyas Zimmer lag Richtung Hauptstraße. Als das Zwielflicht einsetzte, wurde es ruhig in Koraktor, dennoch hatte Zen das

Gefühl, dass die Geräusche noch nie so laut waren. Die Wagen der Schenovi-Händler, die Koraktor allabendlich verließen, ratterten auffällig laut, und die Hufe der Pferde der schwarz gekleideten Lux Repertoren, die auf der Jagd nach Astri durch die Straßen galoppierten, dröhnten wie Trommeln in seinem Kopf.

Mühselig massierte er sich die Stirn, als sein Blick zur Gottesträne schweifte, die an einem seidenen Faden am Fenster hing und wie ein Lavatropfen glühte. Sie war fast so groß wie seine Faust und ein Geschenk von Mugen an Aliya gewesen. Es war der Messingnebel selbst, der nach der Erhebung aus dem Sanktum emporstieg und die Gottesträne, die mit einer speziellen Gasmischung gefüllt war, zum Leuchten brachte. Als Devotionalie Magnas stellte sie im wahrsten Sinne des Wortes den letzten Tropfen künstlerischer Schönheit dar, die Sfaïra unter dem neuen Kunsthandwerk-Gesetz geblieben war. Auf der anderen Straßenseite glühte fast in jedem Haus eine Gottesträne.

Als eine Gruppe Lux Pugnatoren durch die Straße patrouillierte, zog Zen den weißen Vorhang zu. Einen Moment hielt er inne und starrte auf die Träne hinter dem dicken Stoff, die im dumpfen, goldenen Licht des Messingnebels wie ein Edelstein glühte.

*Menschen verschwinden nicht einfach. Warum jetzt?*

Zen gab sich einen Ruck und verließ das Zimmer.

Noch eine Flasche, Kaaren!«, rief Taiko überschwänglich mit erhobenem Becher.

»Hattest du nicht schon genug?«, fragte die zierliche Kellnerin, als sie mit hochgehaltenem Tablett in lasziver Pose am Tisch stehen blieb.

»Genug?« Taiko lachte laut. »Was ist denn heute mit dir los? Dieses Wort kenn ich nicht.«

Kaaren schaute die Baugesellen misstrauisch an. »Ich habe euch bereits fünf Flaschen Klink gebracht.« Sie zeigte auf die leeren Flaschen in der Mitte des Tisches. »Das heißt, jeder von euch hat eine Flasche getrunken.«

»Wir amüsieren uns doch nur.« Troj lachte, ein eigentlich typisch blasser Tessori, dem der Alkohol jedoch so zu Kopf gestiegen war, dass er wie eine rote Lichtmurmel leuchtete.

»Ja, das sehe ich«, grummelte Kaaren und sammelte die leeren Flaschen ein, »du ganz besonders, Troj. Geh nach Hause. Deine Frau fragt sich bestimmt schon längst, wo du steckst.«

»Bring noch etwas von den Schnabelkernen, meine Liebe«, sagte Taiko, als er Kaaren die letzte leere Flasche reichte.

Kaaren nickte ihm dankend zu und balancierte das volle Tablett an den Tischen und Gästen vorbei. Ihre silbergraue Mähne hatte sie ganz nach Schenovi-Art zu einem lockeren Zopf geflochten, der ihr bis ins Kreuz reichte. Schwerelos schwang er hin und her, als sie hinter dem polierten Holztresen verschwand. Zufrieden lehnte sich Taiko zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. *Eine süße Maus*, dachte er und ließ den Blick durch den Raum schweifen.

Der *Pinienkrug* war überaus gut besucht. Verschiedene Handwerker-gilden tummelten sich an den unterschiedlich großen Tischen. Der lange an der Wand war von den Schreibern besetzt. Direkt daneben saßen die Weber, die sich mit den Schneidern

und den Tuchmachern mehrere Tische teilten. Auch die Gerber und die Sattler hatten ein geselliges Abendessen miteinander, schnitten jedoch die Kürschner und schimpften sie in betrunkenem Zustand meist Barbaren, obwohl sie zu Hause selbst auf Pelz schliefen. Auf der anderen Seite waren die Zimmerer und Dachdecker und direkt neben ihnen die Schmiede, die sich bereits erkundet hatten, wo Zen stecke. Die Tische in der Mitte des Raumes waren bereits verlassen und ein junger Kellner räumte die leeren Becher und Flaschen weg. Es waren die Tische der Bäcker, Müller und Metzger, die sich meist schon am Nachmittag trafen und kurz nach dem Abendessen wieder verschwanden – was gut war, denn schließlich wusste auch Taiko ein warmes Malzbrot mit Spiegeleiern zum Frühstück zu schätzen.

»Da kommt sie ja!«, rief Dem, einer seiner Maurergesellen.

Kaaren stellte zwei Körbchen mit Schnabelkernen auf den Tisch und öffnete den Klink. »Was feiert ihr denn?«, fragte sie, nachdem sie den Zapfen gezogen hatte und Taiko die Flasche reichte.

»Wir haben die erste Schwinge überstanden«, antwortete er feierlich und schenkte jedem seiner Gesellen ein.

»Die Woche ist erst drei Tage alt.«

»Wir haben sieben Tage durchgearbeitet. Jetzt haben wir zwei Tage Pause.«

»Wieso das denn?«

»Erlass des Palastes«, erklärte Schirren, ein Baugeselle mit zerzausten Haaren und staubiger Kleidung.

»Ihr arbeitet im Palast?«, fragte Kaaren ungläubig. »Im Palast des Gottkönigs?«

»Nicht im Palast«, berichtete Taiko und stellte die fast leere Flasche in die Mitte des Tisches. »In der Bibliothek. Aber da uns nur eine Mauer vom Palast trennt, gelten dort andere Gesetze.«

»Und was macht ihr da?«

»Der Gottkönig will einen direkten Zugang zur Bibliothek. Allerdings gestaltet sich der Durchbruch schwieriger als erwar-

tet. Der felsige Boden ist mit Kristallen durchzogen. Das wird eine Mühsal.«

Kaaren schaute zu Schirren und krauste die Stirn. »Lass mich raten. Dann ist das Kristallstaub auf deiner Kleidung?«

»Ganz genau«, erklärte Schirren nicht ohne Stolz.

Kaaren stand am Tisch und schürzte die Lippen.

»Was?«, fragte Taiko.

»Könnte sich der Gottkönig nicht einfach selbst einen Durchgang machen? Ich mein ... schließlich bräuchte er doch nur mit dem Finger zu schnippen.«

Taiko und seine Gesellen lachten laut heraus. »Als ob der sich zu so einer niederen Arbeit herablassen würde. Das wäre des Gottkönigs unwürdig!«

»Und wir ständen ohne Arbeit da!«

»Zudem braucht es Profis wie uns, die dafür sorgen, dass nicht gleich die ganze Bibliothek darüber einstürzt.«

»Ich sag ja nur«, meinte Kaaren schulterzuckend und schmunzelte.

Die Tür zum *Pinienkrug* schlug auf. Eine Gruppe von Männern trat herein und trug den süßen Duft des Messingnebels hinter sich her. Muskulöse Gesellen, die sich zu sechst an den freien Tisch neben ihnen setzten. Kaaren klemmte das leere Tablett unter den Arm, ging zu ihnen hin und nahm ihre Bestellung auf.

Taiko stieß mit seiner Truppe an, nahm sich ein paar Schnabelkerne und lehnte sich zufrieden zurück. Seit der *Pinienkrug* sein neues Zuhause geworden war, schien sich seine Welt vergrößert zu haben. Auch wenn die Gilden meist eher unter sich blieben, hatte er sich, nachdem seine Gesellen nach dem Feierabendtrunk nach Hause gegangen waren, schon das eine oder andere Mal zu anderen Gilden an den Tisch gesetzt und mit den Handwerkern getrunken. Erschreckenderweise kämpften alle mit den gleichen Problemen.

Den Schreibern und Zimmerern fehlte das Holz, den Schmieden das Eisen und den Schneidern und Tuchmachern die Stoffe. Einzig den Metzgern, Gerbern und Kürschnern schien es nicht

an Vieh zu mangeln, obwohl sich Taiko fragte, wo das wohl herkam. Denn Tessori war mehr Wüste als Ackerland. Einzig im Nordosten, wo es an seine Heimat Marant grenzte, gab es Weide- und Ackerland, so weit das Auge reichte.

*Vielleicht tun wir gut daran, den Durchbruch zum Palast so lange wie möglich hinauszuzögern*, dachte er und warf sich ein paar Schnabelkerne in den Mund. *Wer weiß, ob es danach noch Arbeit für uns gibt.*

»... und Mugen ist weg. Uns blieb sozusagen keine andere Wahl.«

Taiko schaute zu Schirren, der sich mit einem Gesellen am Nachbartisch unterhielt.

*Mugen?*

»Und jetzt seid ihr bei Niko?«, fragte Schirren. »Das ist gut. Immerhin habt ihr Arbeit.«

Taiko lehnte sich nach vorn und legte Schirren die Hand auf die Schulter. »Warte mal«, sagte er und wandte sich an den Gesellen am anderen Tisch. »Hast du Mugen gesagt?«

»Ja, Mugen Tygaros«, antwortete der Mann und nahm einen Becher von Kaaren entgegen. »Kennst du ihn?«

»Seid ihr Glasbläser?«

»Ja.«

»Er ist mit einem Freund von mir aufgewachsen. Zen kennt ihn gut. Arbeitet ihr in seiner Glashütte?«

»Nicht mehr«, antwortete der Mann und trank einen kräftigen Schluck von seinem Eel. »Mugens Glashütte ist zu.«

»Wieso das denn?«

»Der Hüttenmeister ist schon seit mehreren Schwingen verschwunden.«

»Mugen? Verschwunden? Das ist doch seine Hütte.«

»Ja, wir haben versucht, den Betrieb für eine Weile aufrechtzuerhalten, doch letztendlich waren wir gezwungen, bei anderen Glashütten anzuheuern.«

Taiko schaute den Gesellen irritiert an, dann Schirren. »Was heißt das, verschwunden? Man verschwindet doch nicht einfach. Ist er etwa nicht zu Hause?«

»Wenn du mich fragst«, warf ein anderer Glasbläser ein, »dann haben ihn die Pugs geholt.«

»Wieso sollten sie das tun?«, fragte Taiko interessiert und griff noch mal ins Körbchen mit den Schnabelkernen.

»Keine Ahnung, aber die hatten bestimmt ihre Gründe«, meinte der junge Mann in verschwörerischem, aber auch gereizten Ton. »Wenn du ihn siehst, darfst du ihm gern ausrichten, dass er uns noch den Lohn für zwei Maschen schuldet.«

»Werd ich machen«, antwortete Taiko und warf sich einen Schnabelkern in den Mund.

Auch wenn er keinen engen Draht zu Mugen hatte, wusste er, dass Mugen und Zen etwas miteinander verband. Und auch Aliya war Mugen sehr zugetan. Die Gottesträne, die er ihr an ihrem fünften Geburtstag geschenkt hatte, bewies wohl, dass dies auf Gegenseitigkeit basierte. Abgesehen von seinen Lastern schien er ein rechtschaffener Mann zu sein. Welchen Grund sollten die Pugnatoren haben, ihn zu holen?

Aber in letzter Zeit ging es in Koraktor nicht mehr mit rechten Dingen zu. Die neuen Gesetze hatten den Alltag auf den Kopf gestellt und die Gewerbe bluteten dabei am meisten. So ausgelassen die Stimmung im *Pinienkrug* jeden Abend auch war, die Sorgen nagten an jedem Einzelnen, der hier ein und aus ging.

»So, Freunde«, sagte Troj und stemmte sich an der Stuhllehne hoch. »Ich habe genug für heute. Sonst schaffe ich es nicht mehr heil nach Hause.«

»Du willst schon gehen?«, fragte Taiko überrascht.

»Ich komme auch«, sagte Schirren, trank seinen Becher leer und stand ebenfalls auf.

Bevor Taiko Einspruch erheben konnte, verabschiedeten sich auch Dem und Kerat und folgten Troj zur Tür. »Was? Verlasst ihr mich alle?«

»Bleibst du etwa noch?«, fragte Schirren und schlüpfte in seine Jacke.

»Oh, ich wohne oben in einem Zimmer.«

»Seit wann denn?«

»Seit ein paar Schwingen. Das ist viel praktischer.«

Schirren gab den anderen mit einer Geste zu verstehen, schon mal vorzugehen, und setzte sich wieder neben Taiko an den Tisch. »Ist es wegen Rana?«

Taiko verzog das Gesicht. »Was? Nein. Das liegt doch bereits zwei Jahre zurück.«

»Und wenn schon. Sie war deine Frau.«

»Wir haben uns ja kaum gekannt.«

»Wenn du Hilfe brauchst, dann bin ich gerne bereit, dich zu vermitteln. Ist bestimmt nicht leicht, als Witwer noch mal zu heiraten.«

Taiko lachte laut heraus und legte die Hand auf Schirrens Schulter. »Mir geht's gut. Glaub mir. Ich genieße meine Freiheiten in vollen Zügen. Und in Zeiten wie diesen ist eine Vermählung doch nur ein weiteres Gefängnis, in das ich mich begeben würde. Aber danke.«

Schirren schielte ihn ungläubig an. »Wenn du meinst. Na gut, dann bis übermorgen.«

»Ja, und vergiss deinen Arbeitsbrief nicht. Es wird schwer werden, dich ein zweites Mal rauszuhauen oder besser gesagt reinzuschleusen.«

Schirren hob die Hand zu einem Gruß und verließ den *Pinienkrug*. Kurz darauf trat Kaaren an den Tisch und sammelte die leeren Becher ein.

»Und, meine Liebe«, meinte Taiko. »Wie sieht's aus heute Abend? Lust auf ein bisschen Vergnügen?«

Die Kellnerin lachte. »Du machst wohl vor nichts halt.«

»Ach, komm schon! Solange sie uns nicht auch noch vorschreiben, wie wir zu ficken haben, sollten wir diese Freiheit auskosten. Wenn uns ja sonst schon nichts mehr Spaß machen darf.«

Kaaren stemmte eine Hand in die Hüfte, musterte ihn und lächelte verschmitzt. »Ich könnte es mir einrichten.«

»Was heißt das denn?«

»Meine Schwester ist zurück in der Stadt und wartet zu Hause auf mich.«

»Deine Schwester kann's dir aber nicht so besorgen wie ich.«

Kaaren lachte. »Nein, kann sie nicht.«

Taiko grinste und erfreute sich über die tollen Aussichten. Er hatte in seinem Witwerleben bereits viele Techtelmechtel gehabt, aber es war das erste Mal, dass er mit einer Schenovi angebandelt hatte. Und seine Erwartungen waren nicht enttäuscht worden. Ihm gefiel vor allem die typisch dunkle Hautfarbe der Schenovi. Sie machten einfach einen gesünderen Eindruck als die blassen Tessori. Selbst nach neun Jahren in Koraktor wirkten sie auf ihn kränklich und schwach – auch wenn sie es nicht waren.

Zudem hatte Kaaren ein hübsches Gesicht, volle Lippen und trug einen üppigen weißen Schenovi-Zopf. Die losen Strähnen, die ihr Gesicht einrahmten, gefielen ihm am besten, da sie ihn immer an die erste gemeinsame Nacht erinnerten.

Je länger er Kaaren zuschaute, wie sie die Becher aufs Tablett stellte, umso mehr hatte er das Gefühl, sie zu kennen. Aber auf eine andere Art; wie aus einem anderen Leben. Als sie ihm einen kurzen Blick zuwarf, sah er es in ihren grünen Augen. Ein Gesicht, das er kannte.

»Wie heißt denn deine Schwester?«

»Sailyn«, antwortete Kaaren und hob das volle Tablett hoch.  
»Wieso? Kennst du sie?«

Taiko gab sich alle Mühe, keine allzu überraschte Miene an den Tag zu legen. Er presste die Lippen zu einer dünnen Linie zusammen und nickte leicht. »Kann man wohl sagen, sofern dein Name Votagoï ist.«

Überrascht runzelte Kaaren die Stirn. »Du kennst meine Schwester? Sind wir uns etwa schon mal begegnet?«

»Ich war mit Zen auf der Hochzeit deiner Schwester«, antwortete er steif. Die Erinnerungen waren alles andere als schön. Er war schließlich nur da gewesen, um dafür zu sorgen, dass Zen nicht zusammenbrach. Doch Zen wollte die Möglichkeit nicht verstreichen lassen, Sailyn noch ein letztes Mal vor ihrer Abreise nach Schenova zu sehen.

*Was für ein schrecklicher Tag.*

»Ich war damals fünfzehn. Es waren so viele Leute da. Ich habe nicht einmal Zen gesehen.«

»Wir sind auch nicht lang geblieben. War nicht leicht für ihn.«  
»Das glaub ich.« Kaaren lächelte. »Hat das ... ich mein ...  
wenn das für dich ein Problem ist, dass Sai meine ...«  
»Was? Nein! Natürlich nicht! Deine Schwester ist mir egal.«  
»Dann warte auf mich. Ich bin hier bald fertig.«  
Taiko schaute ihr mit einem schelmischen Grinsen hinterher.  
*Sailyn Votagoï zurück in Koraktor. Das wird ja interessant.*

Im Rhythmus seines Herzschlags hämmerte Zen auf das gelb glühende Metallstück und ließ dabei den Hammer auf der Bahn austanzen. Mit der linken Hand drehte er das Eisen auf dem Amboss und trieb es auseinander. Die Hitze aus der Esse wärmte seinen Rücken und das metallische Geräusch klang in einem perfekten, gleichmäßigen Ton in seinen Ohren. Durch die Oberfenster zog eine frische Brise herein und trug den Geruch von heißem Stahl durch das offene Tor hinaus. Mit jedem Schlag löste sich ein leiser Knall aus dem warmen Stück, das sich allmählich zu einem Türbeschlag formte.

Zen legte den Hammer weg und griff nach der Zange. Er bog das Endstück herum, hämmerte etwas nach und tauschte die Zange wieder gegen den Hammer. Ein paar Schläge, dann legte er das Eisen zurück in die Esse, um es noch mal zu erwärmen. Zwischendurch streute er Sand darüber und schob es zurück in die Flammen. Als es die richtige Farbe hatte, kehrte er zum Amboss zurück und hämmerte im gleichen Rhythmus weiter, bis der Türbeschlag flach war. Mit einem Lochtreiber stanzte er zwei Löcher hinein, hämmerte nach und begutachtete das fertige Stück im Licht der einfallenden Mittagssonne.

Zufrieden legte er ein weiteres Stück in die Esse. Mit dem Schürhaken lockerte er die Holzkohle und betätigte den Blasebalg. Die Flammen züngelten auf und die Hitze trieb ihm den Schweiß ins Gesicht. Als das Eisen wie die Sonne glühte, zog er es aus dem Feuer, griff nach dem Hammer und kehrte zurück an den Amboss.

Seine Arbeit trennte ihn von der Außenwelt und brachte ihn an einen Ort des Friedens. In einem hatte sein Vater wohl recht gehabt: Das Schmieden lag ihm im Blut. Nichts auf der Welt vermochte ihm dieselbe Zufriedenheit und innere Ruhe zu geben, als mit seinen Händen ein Eisen zu schmieden. Und während

die Welt draußen immer lauter wurde und ihm Kopfschmerzen bereitete, waren es die gleichmäßigen, metallischen Klänge, die ihm Frieden schenkten.

*Ob es das ist, was sie einst Musik nannten?*

*Wir werden es wohl nie erfahren.*

»Hm ...«, brummte er, als wollte er die störenden Gedanken im Keim ersticken. Doch plötzlich schwirrten sie wie nervtötende Fliegen in seinem Kopf herum.

*Es gibt wohl noch viel mehr, das wir nie erfahren werden.*

Koraktor, nein, ganz Tessori hatte sich verändert, und wie er hörte, ging es in anderen Teilen Sfaïras ähnlich zu. Auch in Marant machten Lux Repertoren Jagd auf Astri, in Schenova patrouillierten Pugs durch die Straßen und auch wenn es kaum Informationen über Hala und Dsardr gab, musste man davon ausgehen, dass sich dort ähnliche Szenen abspielten.

Plötzlich vibrierte der Boden und Zen hielt inne. Die Werkzeuge auf dem Tisch schepperten und das offene Holztor knarzte. Zen wartete, bis das Beben vorüber war, dann fuhr er mit der Arbeit fort. Ein Funke spickte aus dem warmen Eisen und verglühte auf seiner Lederschürze. Es war bereits der sechste Türbeschlag, den er an diesem Morgen für das Ministerium hämmerte; seit zehn Tagen machte er nichts anderes. Immerhin hatte er die Zeit, die er im Ministerium verplempert hatte, wieder wettgemacht, sodass er die Bestellung heute noch zur Abholung rausstellen konnte.

Plötzlich spürte er ein Kribbeln in den Händen. In seiner Brust breitete sich eine Wärme aus, als würde ein Feuer in ihm brennen. Ein Gefühl, das er schon lange nicht mehr gehabt hatte. Es ging einher mit dem Drang, etwas Neues zu erschaffen. Etwas, das nicht auf der Form-Liste stand oder vom Palast in Auftrag gegeben worden war. Zen versuchte, das Gefühl und die Gedanken mit einem Brummen abzuklemmen, doch das Kribbeln breitete sich über seine Arme in seinem ganzen Körper aus und presste ihm auf die Brust. Zen japste nach Luft.

Er hörte auf, das Eisen mit der linken Hand hin und her zu drehen, und trieb das Stück mit gezielten Schlägen immer weiter

in die Länge. Als ob sich seine Glieder selbstständig gemacht hätten, wechselte er den Hammer und bearbeitete die eine Seite des Stücks. Dann spannte er das Eisen ein und faltete es zusammen. Im Feuer erhitzte er es wieder, kehrte wie in Trance an den Amboss zurück und bearbeitete es erneut mit gleichmäßigen Schlägen.

Sein Herzschlag wurde schneller, das Blut rauschte durch seine Ohren und das Knistern des Feuers mischte sich mit den metallischen Schlägen. Schweiß tropfte von seiner Nase und vor seinen Augen entstand etwas, das er zuvor noch nie erschaffen hatte. Es glühte in einem unheilverkündenden, warmen Gelb.

*Ein Messer?*

Erschrocken ließ Zen die Zange fallen, wich zurück und prallte gegen die Werkbank. Mit einem hellen Scheppern landete das glühende Eisen auf dem Holzboden. Zens Atem stockte. Er hatte keine Erlaubnis, Waffen zu schmieden. Und woher wusste er überhaupt, was er zu tun hatte? Es war Jahre her, als sein Vater es ihm ein einziges Mal gezeigt hatte.

Zu seinen Füßen lag eine Klinge so lang wie sein Unterarm. Er wusste, er musste handeln, das Ding so schnell wie möglich in die Esse legen, um alle Beweise zu zerstören, doch er war wie erstarrt und unfähig, den Blick abzuwenden. Ihm wurde schwindlig und im Hinterkopf hörte er noch immer das gleichmäßige metallische Hämmern. Als er sah, wie sich das Eisen am Boden langsam verbog, krallte er sich panisch an der Werkbank fest.

*Was geht hier vor?*

Sofort schnappte er sich die Zange, fischte das Eisen vom Boden und warf es in die Esse.

*Die Weißglut soll es holen,* dachte er und starrte dabei in die roten Flammen. Doch plötzlich kam er wieder zu Sinnen und griff mit der Zange nach dem glühenden Stück. Er zog es aus der Hitze heraus und legte es auf die Werkbank. Es war das letzte Stück Eisen, das er noch hatte; das letzte, um die Bestellung zu vervollständigen.

Sein Herz raste und das Atmen fiel ihm noch immer schwer. Er riss sich die Handschuhe runter und zog die Wollmütze vom

Kopf. Seine dunkelroten Haare, die sonst kaum zu bändigen waren, klebten vom Schweiß an seinem Kopf. Er löste den Knoten und lockerte die Haare. Mit einem Leinentuch wischte er sich den Schweiß aus dem Gesicht und schüttelte fassungslos den Kopf.

Was war da gerade passiert? Er hatte ein Messer geschmiedet – dafür hätte er die Hand ins Feuer gelegt –, doch das, was nun vor ihm lag, war nichts dergleichen.

*Spontane Verformung?*

*Magie?*

*O Nox, verflucht, sei mir gnädig!*

*Das muss von den Kopfschmerzen kommen. So wie sich mein Kopf in letzter Zeit anfühlt ... kein Wunder, dass ich Halluzinationen habe.*

Zen trat an den Spültisch und betätigte den Pumpenschwengel. Das Wasser strömte aus dem Rohr und plätscherte in das sandsteinfarbene Marmorbecken. Heute hatte das Wasser eine leicht rötliche Farbe, was wohl auf die Erhebung von letzter Nacht zurückzuführen war. Zen tauchte die Hände unter den prallen Strahl, beugte sich nach vorn und nässte das Gesicht.

*Aber was, wenn nicht? War das Kreo? Fühlt es sich so an, wenn es anfängt, in einem zu sprudeln?*

*Nein! Ich habe nichts Verbotenes getan, redete er sich ein und strich sich mit den nassen Händen durchs Haar. Sie haben keinen Grund, mich zu holen.*

»Ohne Mützel!«, rief plötzlich jemand.

Zen zuckte erschrocken zusammen. Es war Taiko, der im offenen Eingangstor stand und grinste.

»Das ist ja ganz was Neues, Deruga. Und seit wann so schreckhaft?«

Zen strich sich noch mal die nassen Haare zurück, schüttelte die wirren Gedanken ab und straffte die Schultern. »Was führt dich denn hierher? Ist heute schon wieder dein freier Tag?«

»Ich habe einen Auftrag für dich. Kannst du mir einen Zirkel machen? Und eine Feile.«

Zen trocknete die Hände an einem Tuch. »Das würde ich sofort, aber mir fehlt das Roheisen dafür. Es ist im Moment schwer,

an Masseln zu kommen. Bei den Aufträgen vom Ministerium bekomme ich die immer gleich mitgeliefert.«

»Ich kann dir Masseln besorgen«, sagte Taiko. »Wie viele brauchst du? Eine? Zwei?«

»Wo willst *du* denn Eisen herbekommen?«, fragte Zen und hielt einen Lederbecher unter das fließende Wasser. In großen Schlucken trank er ihn leer und füllte nach.

»Schon vergessen, wo ich zurzeit arbeite?«

»In der Bibliothek.«

»Ja, aber im Auftrag des Palastes. Die stellen uns alles zur Verfügung, was wir auf die Liste setzen – oder zumindest so gut wie alles. Sie wollen mir zwar keinen Zirkel geben, aber beim Roh-eisen machen sie keine Probleme.«

»Na, wenn das so ist, dann besorg mir gleich eine ganze Palette.«

Taiko grinste und zog eine kleine Massel aus der Innentasche seines Mantels. »Hier! Die habe ich mitgehen lassen. Das sollte reichen für einen Zirkel, oder?«

»Spinnst du?«, fuhr Zen ihn an. »Dafür können sie dich in die Grube werfen!«

»Ich weiß, aber die werden das wohl kaum merken. Und wer soll uns schon verdächtigen? Da müssten sie noch zugeben, uns doch nicht so gut im Auge gehabt zu haben, wie sie dachten. Die filzen jeden Besucher, der in der Bibliothek ein und aus geht, aber uns Arbeiter lassen sie einfach durch. Die glauben wohl, uns würden Bücher sowieso nicht interessieren.«

»Nimm das Ding runter!«, schnauzte Zen und riss Taiko das Eisenstück aus der Hand, das bereits gereinigt und mit einem Siegel des Palastes geprägt war. »Und dann bringst du so was auch noch hierher!« Mit einer Zange legte er das Stück in die Esse.

»Du weißt aber schon, wenn ich dir eine ganze Palette besorge, dass alle Masseln geprägt sind.«

»Das ist dann ja aber wohl kein Diebesgut.«

»Nein, nur der Überschuss einer Bestellung, die ich auf fremde Rechnung gemacht habe.«

Zen wartete nur so lange, bis die Oberfläche weich genug war, damit er das Siegel heraus schlagen konnte. Dann legte er die Massel neben das letzte Stück, das ihm vom Ministerium noch übrig geblieben war.

Taiko schmunzelte. »Du wirst wohl kaum Probleme bekommen; so rechtschaffen und korrekt, wie du bist. Es schadet nicht, sich hin und wieder mal etwas aus dem Fenster zu lehnen.«

»Ich habe Frau und Tochter, die auf mich zählen. Da kann ich mich nicht aus dem Fenster lehnen. Reicht wohl, wenn du das tust.«

»O ja, ich gebe mir Mühe.«

»Du solltest dir endlich eine richtige Wohnung suchen. Kann ja nicht sein, dass du dich für den Rest deines Lebens im Gasthaus bedienen lässt.«

»Das ist der wahre Kern Koraktors«, sagte Taiko mit erhobenen Zeigefinger. »Nicht der Palast oder das Sanktum, wie alle meinen. In der Schenke erfährt man, was wirklich vor sich geht.«

»Und was gibt es Neues?«

»Ich habe vor ein paar Tagen einen Gesellen aus Mugens Glashütte getroffen. Er sagt, Mugen sei seit mehr als zwei Maschen verschwunden.«

»Vielleicht ist er seine Mutter besuchen gegangen. Die ist doch zurück nach Kivalir gezogen.«

»Er hätte dir doch Bescheid gesagt, bevor er nach Marant reist. Der Glasbläser meinte, sie hätten versucht, die Glashütte am Laufen zu halten, doch letztendlich waren sie gezwungen, den Laden zu schließen. Mugen ist verschwunden. Er schuldet seinen Gesellen sogar noch den Lohn für zwei Maschen. Das ist doch nicht der Mugen, den du kennst.«

»Hm ...«, brummte Zen und betrachtete nachdenklich den Lederbecher in seiner Hand.

»Machst du dir etwa keine Sorgen? «

»Mugen taucht schon wieder auf. Er wird seine Gründe haben, weshalb er abgetaucht ist.«

»*Abgetaucht* ist wirklich sehr optimistisch, findest du nicht?« Taiko schüttelte traurig den Kopf. »Ich werde dir beistehen,

wenn der Tag kommt, da sich deine gelben Augen öffnen und du endlich die Wahrheit siehst.«

Zen rang sich ein Lächeln ab. Ihm war durchaus bewusst, was in Tessori und insbesondere in Koraktor vor sich ging. Aber er hatte die Verantwortung für ein kleines Mädchen, das er liebte, und eine Frau, die ihm über die Jahre wichtig geworden war.

»Und rate mal, wer zurück in Koraktor ist.«

Zen runzelte die Stirn.

»Sailyn.«

»Votagoi?«

»Ganz genau die.«

Zen biss sich auf die Innenseite der Wange und stützte sich auf dem Spültrog ab. *Ist das gut? Oder ist das schlecht? Was hat das zu bedeuten? Warum ist sie zurückgekehrt?*

»Ist eine Weile her, was?«, sagte Taiko.

Zen senkte den Kopf, atmete tief durch und nickte.

»Wie ich erfahren habe, ist sie allein zurückgekehrt – ohne Mann und ohne Kind.«

»Woher weißt du das?«

»Von ihrer kleinen Schwester Kaaren. Sie arbeitet im *Pinienkrug*. Wir vergnügen uns hin und wieder miteinander.«

Als wäre die Zeit um ihn herum eingefroren, stand Zen reglos da und starrte durch das Fenster hinaus in den Hof.

*Acht Jahre.*

»Zerbrich dir darüber nicht den Kopf«, meinte Taiko. »Schließlich bist du doch nach all den Startschwierigkeiten mit Beryll endlich glücklich. Oder etwa nicht?«

»Natürlich«, murmelte Zen.

Taiko lachte auf. »Was ist los mit dir? Du scheinst heute völlig neben dir zu stehen.«

Zen schaute seinen Freund an. Sie kannten sich nun neun Jahre; hatten sich während der Feierlichkeiten zu den Großen Mysterien in einer Schenke kennengelernt. Taiko hatte sich, mit einem kurzen Intermezzo als verheirateter Mann, nicht groß verändert. Sein unrasiertes Gesicht und der wilde kastanienfarbene Haarschopf machten ihn bei den Frauen umso attraktiver. So manche

schlaflose Nacht bescherte ihm dunkle Augenringe, die er wie einen Orden mit viel Stolz und Erfüllung trug.

*Bei Magna, der Kerl hat mich von Sailyns Hochzeit nach Hause getragen. Wenn ihm nicht mehr zu trauen ist, gehe ich gern in die Grube.*

»Fällt es dir manchmal nicht schwer, die neuen Gesetze zu befolgen?«, fragte Zen in einem beiläufigen Tonfall. »Ich meine ... fragst du dich nicht, wozu du mit deinem Hammer und deiner Meißel tatsächlich imstande wärst?«

Taiko krauste die Stirn und schaute ihn an. »Du weißt, du bist mein Freund. Und du kannst mir alles erzählen. Ich werde dich gewiss nicht bei den Repertoren verpfeifen.«

»Nein! Nox bewahre!«, fuhr Zen auf. »Ich habe nicht gesagt, dass ich ... ich frag mich zuweilen nur, was ich alles schaffen könnte, wenn es mal keine Beschläge oder Hufeisen wären – oder Zirkel. Aber mach dir keine Sorgen.«

»Ich mach mir keine Sorgen«, sagte Taiko. »Schließlich hätten dich die Lux-Köter doch schon längst geholt, wenn plötzlich das Kreo in dir sprudelte und du zu einem Astri geworden wärst.«

»Wahrscheinlich.«

»So!«, sagte Taiko voller Tatendrang. »Ich würde ja gern weiterquatschen, aber ich muss zur Arbeit. Kann ich morgen vorbeikommen, um die Stücke abzuholen?«

»Ich muss schauen, ob ich sie heute noch schaffe. Die Schmiede treffen sich im Gildehaus. Scheint wohl eine Art Krisensitzung zu geben.«

»So schlimm?«

Zen rollte mit den Augen, stellte den Lederbecher weg und zog die Handschuhe wieder an.

»Na dann, viel Spaß! Wir sehen uns!« Taiko hob die Hand zum Gruß und verließ die Schmiede.

Zen schaute ihm eine Weile hinterher, dann machte er sich zurück an die Arbeit.